

Den ersten Morgen nach meiner Ankunft in Apia verwendete ich auf einen Spaziergang in die nächste Umgebung der Hauptstadt. Die Pflanzenwelt ist, wohin man auch seine Schritte lenken mag, eine echt tropische. Neben der Kokosnusspalme tritt in erster Linie der Brotfruchtbaum hervor, dann die Orange, die Banane, der Mangobaum und die Yackfrucht. In den feuchten Niederungen treffen wir die von den Eingeborenen angebaute Tarowurzel, verschiedene Arten Yamß, Zuckerrohr und vielfach wildwachsend auch die Ananas. Alles gedeiht in einer beispiellosen Üppigkeit; das herrliche Land ist geradezu das verhätschelte Lieblingskind der Mutter Natur.

Unter dem Schatten rauschender Palmen, umgeben von Bananen und prächtig gedeihendem Zuckerrohr, auf einem sauber gehaltenen, kiesbestreuten Platze fand ich die ersten samoanischen Hütten. Etwas Anheimelnderes, Einladenderes als diese hübschen, sorgsam gebauten Behausungen eines nach unsern Begriffen unzivilisierten Volkes habe ich kaum irgendwo in der zivilisierten Welt, geschweige denn unter Wilden gefunden. Das regelmäßig gewölbte, aus den Blättern des Zuckerrohrs hergestellte Dach von ovaler Form wird von in die Erde gesenkten, 170 cm daraus hervorragenden und etwa 150 cm voneinander entfernt stehenden, rundbehauenen Holzpfosten getragen.

Die Häuser bestehen aus einem einzigen großen, gleichzeitig als Empfangszimmer, Speisesaal und Schlafgemach dienenden Raum, der nachts durch Jalousien aus Palmenblattstreifen geschlossen wird, tagsüber aber nach allen Seiten offen ist, so daß die Seebrise ungehindert hindurchstreichen kann. Zieht sich der Samoaner gelegentlich zum Schlafen unter einen allseitig geschlossenen Tapavorhang zurück, so will er sich damit nicht den Blicken seiner Nebenmenschen, sondern den Stichen der Mositos entziehen, die auch hier mit der Zivilisation ihren Einzug gehalten haben.

Der Flux des Hauses wird von einer 16 bis 20 cm hohen Aufschüttung loser Kieselsteine gebildet, auf die eine Schicht Korallen oder kleiner, von der See rundgewaschener Steine zu liegen kommt. Hierüber werden Matten gebreitet, und damit ist eine Lagerstätte geschaffen, wie man sie sich besser kaum wünschen kann. Man muß eben in Samoa gewesen sein, muß in einem samoanischen Hause gerastet haben, um zu wissen, wie sanft sich's auf Steinen ruhen läßt. Seitlich vom Mittelpfeiler des Hauses, der meist von einem gegabelten Baumstamm gebildet wird, befindet sich ein kleiner, aus Lehm geformter Herd, der indessen nicht Rühren-, sondern Beleuchtungszwecken dient. Das Kochen wird in dem in einiger Entfernung vom Wohnhause gelegenen Kochhause besorgt.

Wie mit wenig Arbeit, so kommen die Samoaner auch mit wenig Hausrat aus. Außer den schon erwähnten Matten und Tapavorhängen finden wir als Wasserbehälter etwa ein halbes Duzend aus-